

Seit geraumer Zeit wohne ich nun bereits im Wald, fernab von jeglichen Wegen, von Straßen gar nicht erst zu sprechen. Ich habe mir eine Hütte gebaut. Das Ergebnis sieht zwar dank meiner beiden linken Hände nicht ganz vertrauenswürdig aus, besitzt ein wenig Ähnlichkeit mit einem Frank Gehry in schlecht. Doch die Konstruktion aus aufgesammeltem Holz und Gestrüpp sollte mir im Hochsommer auch nur Schutz vor den Blicken sich aus welchem Grund auch immer hierher verirrenden Wanderern bieten, mehr nicht.

Würde mich jemand fragen, weshalb ich eines Tages plötzlich hier hinausgegangen wäre und ein derartiges Eremitendasein führte, antwortete ich ihm genau das, was er hören wollte: Das Leben in der Stadt wäre mir zu hektisch und laut geworden, permanent musste ich die Fenster geschlossen halten, um nicht durchzudrehen in einem Zimmer, aus dem ich einfach nicht mehr herauskam, weil ich es nicht mehr schaffte, alle meine eingehenden E-Mails zu beantworten. Das wollen die Leute nämlich hören, die sind allesamt viel zu romantisch veranlagt. „Zivilisationskrank“ und „eine Weile in sich kehren, um sich selbst zu finden“, oder so etwas in der Art. Was mit Kontemplation und so.

Dass ich es tatsächlich nur leid war, ständig von meiner Mutter mit der Frage, ob es etwas neues bei mir gäbe, angerufen zu werden, das muss ich denen ja nicht sagen. Ist aber auch schlimm: „Gibt’s was Neues bei dir?“ – „Neeiin, Mama, schon seit Jaaahren nicht, wenn was gibt, rufe ich überschwänglich und lautstark an, das merkst du dann bestimmt schon am Klingeln.“

Versuch mal einer, seiner Mutter klarzumachen, dass es vielleicht besser ist, wenn nichts passiert.

Hier im Wald hatte ich nicht einmal Empfang auf dem Handy, geschweige denn Strom. Ab und zu vermisste ich das Fernsehen, das ist wohl wahr, aber inzwischen stellte ich in meiner Hütte das Liebste mit dem nach, was man hier fand. Fünf unterschiedlich große Aststücke standen für Homer, Marge, Bart, Lisa und Maggie.

Auf meinem Bett aus Laub und Stroh ließ sich sogar viel besser schlafen als auf meiner alten Federkernmatratze. Erst neulich träumte ich einen Traum in wunderbarsten rosa Seifenschaumblasen gerahmt, also genau so, wie man einen Traum in Comics stets darzustellen pflegt. Ich traf darin auf Winona Ryder und wir hingen mit unseren Lippen vom ersten Augenblick an uns als wären wir zwei angefeuchtete und aneinandergeheftete Saugglocken. Keine physikalische Kraft dieser Welt hätte uns trennen können. So einen Traum hatte ich auf meiner Federkernmatratze noch nie.

Doch irgendwann musste auch ich einmal wieder aus dem schönsten Traum aufwachen, so sehr ich mich auch dagegen wehrte, doch als ich meine Augen öffnete, bemerkte ich, dass die Eindrücke, die ich im Schlaf verarbeitet hatte, nicht von ungefähr gekommen waren: Ein kleines, leichtes Rehkitzlein stand auf meinem Bauch und leckte mir soeben das Gesicht ab.

Ich hob es auf den Boden, es fürchtete sich anscheinend nicht vor mir, blieb brav stehen und schaute mich interessiert aus seinen großen Augen an, diesen glänzenden, braunen, geheimnisvollen Bernsteinen. Sofort war ich verliebt. Ich hatte schon immer gewusst, dass Rehaugen einmal mein Verhängnis werden würden.

Ich nannte das Kitz folgerichtig Winona und es sollte fortan nicht mehr von meiner Seite weichen. Wir gaben ein wunderbares Pärchen ab, ich und das besprenkelte Tierchen, das mir gerade einmal bis zu den Knien reichte. Schade, dass uns niemand gesehen hatte, dachte ich mir plötzlich, in dieser für mich neuen Situation. Ich hätte nun zu gern meine Mutter angerufen, um ihr von der Neuigkeit zu berichten. Unerwartet begleitete mich eine, ähhh, „Person“, die zu mir aufschaute, und ich musste dafür noch nicht einmal etwas tun. Geht ja auch nicht anders, wenn man so klein ist.

Wir spazierten stundenlang von unserer gegenseitigen Liebe beschwingt durch den Dickicht, und gelangten wir auf eine sonnendurchflutete Lichtung, begannen wir uns an die Hände bzw. Hufe zu fassen und in der warmen Sommerluft im Kreise zu tanzen.

Selbst wenn uns die Witterung einmal nicht hold gewesen sein sollte, schmiegteten wir uns in meiner Hütte eng aneinander und ich zeigte Winona anhand der kleinen Stöcke, wie Maggie Mr. Burns erschoss. Das Rehkitz blickte mich zwar aus seinen *glänzenden, braunen, geheimnisvollen Bernsteinaugen* fragend an, doch es verstand offenbar alles. Nie hörte ich auch nur eine Frage.

Wir versuchten, uns symbiotisch zu arrangieren. Sobald wir uns von unserer Hütte entfernten, sorgte ich für Winonas Schutz. Schließlich besaß sie natürliche Feinde: Bären, Löwen, Tiger, eben alles, womit man in europäischen Wäldern so rechnen musste. Sie hingegen sammelte währenddessen Nahrung für uns in ihrem *erstaunlich großen* Wangenmänteln: Pilze, Körner, Flechten, ich staunte, was darin alles Platz fand. Gegen Abend verzehrten wir das alles und ich fand die Wirkung der neuentdeckten Nahrung erstaunlich förderlich für unsere Fernsehgewohnheiten.

Der Sommer schritt voran, die langen Nächte wurden auch irgendwann einmal wieder kürzer. Winona schnurrte nicht mehr so zufrieden im Schlaf wie ich es gewohnt war und ich benötigte lange Zeit, um herauszufinden, woran das liegen könnte. Ich fand heraus, dass das Wasser, das ich bisher aus der Quelle in drei Kilometern Entfernung tagtäglich heranschleppte, nicht ihrem Geschmack entsprach. Jedenfalls sah ich nur noch so kleine, glänzende, braune, extrem geheimnisvolle bernsteinfarbene Schlitze, wenn sie mich ansah.

Nachts bemerkte ich, wie sie im Schlaf an meiner Brustwarze nuckelte und ich begann zu erahnen, dass Winona Lust nach Milch verspürte. Doch so sehr ich mich auch anstrengte, das konnte ich ihr nun wirklich nicht geben.

Es kam, wie es kommen musste, schneller, als ich damit gerechnet hatte: Die Routine stellte sich ein. Eines Tages ging nur noch ich allein in den Wald zur Flechtenjagd, und kam ich nachhause, war das Geschirr immer noch nicht abgewaschen. Das Rehkitz wollte nur noch Simpsons gucken.

Es fiel mir laufend schwerer, Winona nach draußen zu bewegen. Der letzte Spaziergang, den wir unternahmen, führte uns dennoch etwas weiter von der Hütte ab. Das mittlerweile etwas träger geratene Kitz kam kaum mit mir mit. Ein paar quälende Meter später traten aus einem seitlichen Gebüsch zwei ausgewachsene Rehe hervor, eines davon mit einem stattlichen Geweih von der

Natur bedacht, und mir schwante Übles.

Das Rehkitz gesellte sich sofort, ohne sich noch einmal nach mir umzusehen, zu ihnen und ich verfluchte das kleine Mistvieh: „Jaja, geh doch wieder zu deinen Eltern, verwöhntes Balg!“

Doch der Bulle schien davon unbeeindruckt und bereitete sich darauf vor, mir seine unzähligen Enden in jedes einzelne meiner eigenen zu stopfen. Ich führe das Folgende lieber nicht weiter aus.

Auf meiner Flucht hatte ich das Eremitendasein gedanklich bereits abgehakt. Scheiß Natur. Ich hörte mit dem Rennen nicht wieder auf, bis ich zurück in der Stadt war. Dort würde ich als Erstes den Fuchsbandwurm auskurieren, den ich mir von Winona zugelegt hatte.

Würde ich das Rehkitz vermissen? Wer weiß, vielleicht die schönen Momente mit ihm. Ist ja schließlich immer so, ne?